

**Svenja Hofert**

*Selbstständige Karriereberaterin und Buchautorin, Hamburg*

# Die Bildungsfalle: Die Folgen der Akademisierung

Vorwort	114
1. Alle wollen studieren, aber was damit machen?	115
2. Schiefer Markt: Hier zu viel und da zu wenig	116
3. Berufe verschwinden, Orientierung auch	118
4. Neue Gütekriterien für Akademiker	118
5. Höhere Bildung soll Aus-Bildung sein	119
6. Akademiker in der Privatwirtschaft – eine neue Erscheinung	120
7. Erhörter Ruf der Ökonomie	120
8. Vergessen: das duale System	121
9. Demografischer Wandel zementiert Ungleichgewicht	122
10. Menschen wollen glücklich sein, nicht arbeitsmarkttauglich	124
11. Von Humboldt zu Luhmann: Die Neubewertung von Bildung	125
12. Business-Planung für Bildungsinvestitionen	127
13. Schweinezyklus für Akademiker	127
14. Engpass nur für wenige Berufe	128
15. Akademisierte Frauen: Kein Return on Bildung	129
16. Zukunft der Akademisierung von Berufen: die Dualisierung	130
17. Bildungsentscheidungen spiegeln Statusbewusstsein	131

*Früher führte Hochschulbildung eine kleine Elite in anerkannte Berufe und eine finanziell sichere Zukunft. Heute sind Akademiker nichts Besonders mehr. An den Hochschulen vermitteltes Wissen hat kurze Halbwertzeiten und ist begrenzt tauglich für den Arbeitsmarkt. Über die Folgen der Akademisierung schreibt die Buchautorin („Am besten wirst du Arzt“) und Karriereberaterin Svenja Hofert.*

## Vorwort

Der folgende Artikel behandelt eine äußerst interessante bildungspolitische Frage, die übergreifend sehr viele Berufsbilder und Branchen betrifft. Gibt es heute einen zu hohen Grad an Akademisierung? Werden uns bald die Handwerker fehlen, wenn wir nur noch Denker und keine Macher mehr haben? Bekommen wir ein Problem, wenn es zwar z.B. hochspezialisierte Automobilentwickler gibt wie Sand am Meer, jedoch niemand mehr da ist, der einen Ölwechsel zu seinen Aufgaben zählt? Diese Darstellung scheint etwas übertrieben zu sein, ist jedoch meiner Meinung nach durchaus schon in vielen Bereichen beobachtbar. Denken Sie nur daran, wie schwer es heute fällt, einen wirklich guten Handwerker zu finden, etwa einen Fliesenleger.

Den Beitrag von Frau Hofert haben wir deshalb in unsere Zeitschrift aufgenommen, weil er im Allgemeinen skizziert, was auch im Gesundheitswesen auf uns zukommen könnte: wir haben viele bestens ausgebildete Kräfte, die auf akademischen Niveau arbeiten, jedoch einfache Tätigkeiten wie Verbände wechseln, Infusionen legen oder Blut abnehmen nicht mehr zu ihrem Berufsbild zählen. Wird es in Zukunft noch ausreichend Personal in den Spitälern geben, das auch diese einfacheren, jedoch unverzichtbaren Tätigkeiten für uns erledigt? Werden sich nach wie vor genügend junge Menschen für eine Ausbildung entscheiden, die sich nicht auf Hochschulniveau befindet oder sogar mit einem Bachelor, Master oder einem Doktor abschließt und so die dringend notwendigen „handwerklichen“ Tätigkeiten an den Patienten durchführen? Es bleibt zu hoffen, dass sich auch in Zukunft genügend Menschen dazu berufen fühlen, diese nicht minder wichtigen Berufe anzustreben und auszuüben, damit die medizinische Versorgung als umfassendes Angebot erhalten bleiben kann – vom einfachen Hilfspfleger bis zum hochspezialisierten Facharzt.

*Mag. Katharina Riedler*

Gesundheitsökonomie, Linzer Institut für Gesundheitssystem-Forschung

Es war einst ein Schneider, der seine drei Söhne verstieß, weil sie seine Ziege in seinen Augen verhungern ließen. Sie gingen auf Wanderschaft und in die Lehre. Einer der Söhne kam mit einem Wundertisch zurück, dem Tischlein deck dich. „Papa, ich bin Schreiner geworden“, sagte er stolz. Für meine jungen Klienten in der Berufsberatung kommt Schreinerwerden nicht mehr in Frage. Erst recht nicht Maler, Elektriker, Krankenpfleger oder Restaurantfachmann. Schließlich hat man heute ja Abitur oder Matura und hütet keine Ziegen mehr. Als Abiturient Patienten heben, an Autos schrauben, Leitungen verlegen oder Rohre reinigen? „Auf keinen Fall“, sagen 99 von 100, die zu uns von überwiegend gut situierten Eltern in die Beratung geschickt werden.

## 1. Alle wollen studieren, aber was damit machen?

Wenn ich frage: „Warum muss es eine Uni sein?“, bekomme ich diffuse Antworten. Die 18-, 19-Jährigen können noch nicht so gut artikulieren, was mir die Eltern sagen würden: „Es geht um Zukunftschancen in der Wissensgesellschaft! Mit Lehre hat man doch heute keine Chancen mehr! Außerdem verdienen Akademiker doch mehr!“ Sie würden das natürlich immer mit einem Zusatz sagen, wie: „Natürlich kann meine Tochter oder mein Sohn sich frei entscheiden, wir stehen immer dahinter.“ Doch schöne Worte überlagern die darunter stehenden Einstellungen nicht. Hinter diesen Einstellungen steht etwas, was uns seit mindestens einem Jahrzehnt medial eingehaucht wird: Wir leben in einer Wissensgesellschaft. Und da sind Menschen gefragt, die kognitive Arbeit leisten. Handwerkliche Arbeit ist einfache Arbeit, ist nicht kognitiv, ist nicht adäquat für die Zukunft der Arbeit. Mit einem Studium dagegen sind wir auf der Gewinnerseite.

Wirklich? Wir beraten nicht nur junge Menschen, sondern am gesamten Karriere- oder Berufslebenszyklus entlang. Mit Karrierelebenszyklus meine ich die gesamte Zeit, die jemand nach einer wie auch immer gearteten Ausbildung im Job steht, seine Ausbildung verwertet und durch Weiterbildungen und Berufserfahrung ausbaut. Und da stellt sich eine Sache zunehmend als schwierig heraus: Die Frage der Verwertbarkeit von Ausbildungen, der adäquate Job für die akademische Qualifikation. Immer häufiger sehen wir Menschen mit teils mehreren Masterabschlüssen, die zwar Jobs bekommen, aber nicht jene, die ihrer Qualifikation angemessen wären. Sie sind unterfordert oder aber arbeiten auf Stellen, für die eine mittlere Qualifikation ausreichend gewesen wäre. Dass Arbeitgeber solche Stellen oft anders ausschreiben, nämlich mit höherer Anforderung in Texten wie: „Sie haben ein Studium und/oder eine Ausbildung“, ist ein anderer Punkt. Entscheidend ist das subjektive Gefühl der Personen, die ihre Fähigkeiten nicht voll

zur Blüte bringen können. Manchmal sogar gar nicht. Rund 19 Prozent sind in ihren Jobs unterfordert, ermittelte eine Studie der Universität Hohenheim im Auftrag der IG Metall des Bundeslandes Baden-Württemberg.

## 2. Schiefer Markt: Hier zu viel und da zu wenig

Einige Bewerber finden gar nichts mehr in ihrem angestammten oder angestrebten Beruf oder der bevorzugten Branche. Bei jungen Menschen liegt es oft daran, dass sie den Aussagen der Universitäten und Hochschulen nur zu gerne glauben, die seit Bologna zunehmend auf die Mittel des Marketings setzen und das Wort „Employability“ missbrauchen. Dieses wird fälschlich mit „berufsqualifizierender Abschluss“ übersetzt, den ein Studium vermitteln soll. Wie in der Marketingabteilung eines Unternehmens werden Studiengänge hinsichtlich ihrer Marktakzeptanz entwickelt und installiert. Studiengänge, die keiner so richtig versteht. Laut Hochschulrektorenkonferenz gibt es fast 17.000 Bachelor- und Masterabschlüsse in Deutschland – innerhalb von fünf Jahren sind mehr als 3.000 dazugekommen.<sup>220</sup> In Österreich sind es weniger, jedoch explodieren auch hier die Angebote. Allein bei „Studienwahl.at“ finden sich annähernd 2.000 Angebote.

Das Studium ist damit auch ein Wettbewerbsfaktor geworden – selbst für staatliche Hochschulen, die ihre Studiengänge nur halten können, wenn sich genügend Kandidaten einschreiben. So werden gerne Berufschancen dargestellt und beworben, die viele nur allzu gern haben möchten: etwa als Lektor in einem Verlag zu arbeiten (wo immer weiter abgebaut wird und selbst ein Praktikum schwer zu bekommen ist) oder in einer EU-Institution (die so eng zugänglich sind wie ein Nadelöhr). Die Entwickler der Studiengänge orientieren sich dabei oft nur zu gern an der Nachfrage. Manche Angebote mögen für sich genommen gar nicht schlecht sein, aber die Personaler und Entscheider verstehen sie nicht. Was sind „Kulturraumstudien“ (ein Studiengang der Universität Passau, inzwischen umbenannt, unter anderem in Kulturwirtschaft)? Und was genau lernt man im neuen Renner, dem Fach Wirtschaftspsychologie? Dass es hier unter anderem auch um Finanzmärkte und die Psychologie von Anlageentscheidungen geht, wissen die meisten nicht. Also werden Absolventen solcher neuen Fächer von den Personalabteilungen oft in falsche Schubladen sortiert. Teils wäre wirklich ein Anwendungsbezug im Unternehmen da, teils nicht. Das Ergebnis ist dasselbe: Wir haben in unserer Praxis reihenweise junger Bachelor- und Masterabsolventen, denen ihre begrenzte „Verwertbarkeit“ am Arbeitsmarkt erst nach langer vergeblicher Suche bewusst wird.

220 [http://www.hrk.de/uploads/media/HRK\\_Statistik\\_WiSe\\_2013\\_14\\_mit\\_Cover\\_01.pdf](http://www.hrk.de/uploads/media/HRK_Statistik_WiSe_2013_14_mit_Cover_01.pdf), letzter Abruf: 21.4.2014

Bei älteren Akademikern hat die Tatsache, dass sie nichts Adäquates finden, oft mit Veränderungen am Arbeitsmarkt zu tun oder mit einem zu großen Angebot im entsprechenden Bereich. Zu groß ist das Angebot etwa im Bereich Design, Public Relations, Journalismus, Marketing und in Teilen auch im Personalbereich. So sind nach einem Jobverlust oft radikale Schwenks im Lebenslauf nötig – teils in fortgeschrittenem Alter. So einen Schwenk unternahm der 50-jährige Akademiker, der keine Chancen auf einen vernünftigen Job mit seinem Designstudium mehr sah und nun eine handwerkliche Lehre als Möbeltischler angefangen hat. Oder die Germanistin, die im fortgeschrittenen Alter auf Notariatsgehilfin umsteuert. Einzelfälle noch – aber vielleicht doch eine Vorhut?

### **Unklarheiten, die nach der Bologna-Studienreform entstanden sind:**

1. Unklarheit über Inhalte: Neue Studiengänge, die niemand kennt, auch die Arbeitgeber nicht. Weder können sie sich unter den Inhalten etwas vorstellen noch sind diese Studiengänge „bewährt“.
2. Unklarheit über Kombinierbarkeit: Nur Weiterbildungsmaster sind nicht konsekutiv, also frei zu kombinieren, allen anderen liegt eine teils komplizierte Kombinationslogik zugrunde.
3. Unklarheit der Bildungsziele – gesellschaftlich oder wirtschaftlich? Geht es um Persönlichkeitsbildung und Forschergeist oder um Berufsqualifizierung? Viele Studiengänge schwimmen unklar dazwischen, aber jeder will berufsqualifizierend sein.
4. Unklarheit der Verantwortlichkeit für die Berufsausbildung: Durch die Verlagerung auf Hochschulen sind Arbeitgeber von der Pflicht zu Ausbildung scheinbar freigesprochen, die Hochschulen sollen ja „berufsqualifizierende“ Abschlüsse liefern.
5. Unklarheit über Finanzierung des lebenslangen Lernens: Es wird derzeit mehr oder weniger komplett in private Hände gelegt, da Arbeitsagenturen für akademisches Lernen nicht zuständig sind.

### 3. Berufe verschwinden, Orientierung auch

Wer bin ich, wenn ich studiert habe? Nicht jeder kann darauf noch eine Antwort geben. Man arbeitet als „Mitarbeiter X“ in einer Branche Y, ist bestenfalls ein Manager oder ein Experte für irgendwas. Wofür man Geld bekommt, kann sich im Laufe der Zeit immer mal wieder ändern. Akademiker sein, also eine Hochschule oder Universität besucht und diese mit einem anerkannten Abschluss verlassen zu haben, ist allein dabei keine Lebensarbeitsplatzgarantie mehr. Das betrifft erst recht jene akademischen Wege, die nicht direkt in einen Beruf führen. Der Medizinstudent wird zum Arzt, der Pharmaziestudent kann Apotheker werden, der Architekturstudent Architekt. Aber beim Informatiker wird es schon schwieriger: Er kann Business Analyst, Softwareentwickler und allerlei mehr werden. Der Wirtschaftswissenschaftler wird seine Identität nur an der Universität mit einer Professur in „Reinkultur“ erhalten können. Der Psychologe? Seine Berufsperspektiven sind ebenso vielfältig wie unklar. Das alles hat auch damit zu tun, dass die „Ausbildung“, die Studiengänge vermitteln, unterschiedlich berufsspezifisch ausfällt – auf einer Skala von 0 bis 100 sind manche Angebote gar nicht berufsspezifisch, bewegen sich also um den Nullpunkt, andere sehr berufsspezifisch bei nahe 100.

Welches Studium vor allem Bildung und welches wirklich Aus-Bildung vermittelt – die Bezeichnung Akademiker sagt es nicht mehr aus. Die Praxis zeigt: Es geht immer weniger um Berufe und immer mehr um Funktionen, die Bezeichnungen tragen wie „Projektmanager“ oder „Account Manager“. Das verunsichert junge Menschen, die nach etwas suchen, das einen Namen hat – aber immer öfter nichts Konkretes finden.

### 4. Neue Gütekriterien für Akademiker

Für Verunsicherung sorgt auch der unklare Wert des errungenen Abschlusses. Ökonomisch betrachtet lautet die Regel: Gibt es von etwas ein Überangebot, fällt sein Wert und es wird billiger. Psychologisch gesehen, sinkt der subjektive Wert bei großer Verfügbarkeit. Das psychologische „Gesetz der Knappheit“ bedeutet, dass etwas umso wertvoller angesehen wird, je seltener es ist. Die ökonomische und die psychologische Betrachtung sprechen jeweils für sich für eine zunehmende Abwertung des Akademikers als gesellschaftliche Gruppe mit besonderem Status. Je mehr Akademiker es gibt, desto geringer der Wert eines Studiums als Studium an sich. Bachelor, Master, Promotion – die alte Aufteilung und Rangordnung genügt den Ansprüchen nicht mehr.

Arbeitgeber, Studierende, Institutionen entwickeln einen natürlichen Wunsch nach Selektion. Noten allein reichen da lange nicht mehr. Arbeitgeber wollen „die besten“ einstellen, Studierende bevorzugt sein, Institutionen streben nach Gütekriterien, Bewertungen und Qualitätssicherung. Es bilden sich zwangsläufig neue Gütekriterien um Eliteuniversitäten, Privathochschulen, Auslandsstudien und den Wert eines einzelnen Faches und schließlich Studiengangs. Da war jemand nicht nur auf einer Uni, sondern auf einer besonderen. Da gehört jemand zur Elite, ausgezeichnet, im Ranking vorn.

## 5. Höhere Bildung soll Aus-Bildung sein

Früher reichte zum Elitendenken ein Studienabschluss. Höhere Bildung hatte nicht notwendigerweise mit Ausbildung zu tun. Als mein Großvater als eines von acht Kindern vor mehr als 100 Jahren die Ehre hatte, eine universitäre Bildung zu genießen, war das eine Auszeichnung ganz besonderer Art, mit der er sich der Familie zu lebenslangen Dank verpflichtete. Seine geisteswissenschaftlichen Studien waren angesehen. Wer gebildet war, galt als kultiviert. Bis zur Rente arbeitete er als Beamter im höheren Dienst. Niemand fragte nach der Art seines Studiums oder einer Eliteuni. Niemand fragte nach dem Wert für den Arbeitsmarkt oder der Berufsqualifizierung des Magisterabschlusses. Ein Studium war höhere Bildung zum gesellschaftlichen Nutzen. Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit an Lehrer-Aussagen wie: „Die Nazizeit wäre nicht möglich gewesen, hätte es mehr Akademiker gegeben“. Diese Bildung, die wir in den 1970 bis 1980er Jahren meinten, hatte weder mit Geld zu tun noch mit Karriere. Sie war eher eine selbstverständliche Folge von höherer Bildung, über die niemand nachdachte. Mein Opa war stolz, als ich mich ebenfalls für ein Magisterstudium an der philosophischen Fakultät entschied. Kein Gedanke daran, dass ähnliche Studienentscheidungen heute zu einem beruflichen „Problem“ geworden sind – mangels „employability“. Es ging damals noch um Bildung im Sinne von Persönlichkeitsentwicklung – die Ausbildung im Sinne von Kompetenz- und Wissenserwerb folgte von ganz allein durch die Praxis. Innerhalb von 30 Jahren ist ein radikaler Wandel eingetreten: Es geht nicht mehr um Bildung für den Geist und die Gesellschaft. Es geht um genügend Fachkräfte für die Privatwirtschaft.

## 6. Akademiker in der Privatwirtschaft – eine neue Erscheinung

Bis etwa 1970 waren Akademiker für den Staats- oder staatsnahen Dienst ausgebildet worden – Lehrer, Richter, Mediziner. Während dieser Zeit hatten nur etwa zwei Prozent der in der Privatwirtschaft tätigen Menschen einen Hochschulabschluss. Inzwischen haben Akademiker die meisten Sektoren erobert, einzig in der Gastronomie und im Handel sowie in einigen anderen Dienstleistungsbereichen sind sie unterrepräsentiert. In wissensintensiven Branchen, etwa der Softwareindustrie, beträgt ihr Anteil teils 80 bis 90 Prozent. In Chemie, Elektrotechnik und Maschinenbau ist eine Führungskraft ohne akademischen Abschluss und teils sogar ohne Promotion kaum vorstellbar. Auch in den öffentlichen Dienst strömen die akademisch Ausgebildeten. Rund ein Drittel aller Jobs im österreichischen Staatsdienst sind mit Akademikern besetzt. Wer Karriere machen möchte, so scheint es, muss studieren. Dieser Ruf erreichte auch Österreich mit einer der höchsten Berufsbildungsquoten, aber einer der niedrigsten Hochschulzugangsquoten.

## 7. Erhöhter Ruf der Ökonomie

Als ich 1986 mein Abitur gemacht habe, betrug die Abiturientenquote in Deutschland – ähnlich wie in Österreich – etwa 27 Prozent. Heute beläuft sich die Zahl in beiden Ländern bei je fast 50 Prozent. Damit liegen Deutschland und Österreich allerdings immer noch unter dem OECD-Durchschnitt von rund 60 Prozent. Im Jahr 2011 erreichte Österreich einen Akademikeranteil von 12,3 Prozent und lag damit nicht nur unter dem Durchschnitt der EU-15, der 21 Prozent betrug, sondern rangierte im Vergleich der alten Mitgliedsstaaten an vorletzter Stelle hinter Deutschland (17,1 Prozent).

Der Ruf nach mehr Akademikern scheint erhört: Zum Wintersemester 2013/2014 studieren 2,6 Millionen junge Menschen in Deutschland, das ist ein Zuwachs von 100.000 Personen. Auf der anderen Seite stehen 1,98 Millionen Auszubildende, weniger als je zuvor. Doch damit nicht genug: Die Abbruchquoten in den Lehrberufen sind teils noch höher als die im Studium (in Deutschland laut Hochschulinformationssystem an Fachhochschulen 19, an Unis 35 Prozent): Etwa jede dritte Restaurantfachlehre wird aufgegeben.

Es sind bevorzugt die Gebildeten, deren Kinder studieren. Akademiker wird, wer aus einem akademisch geprägten Umfeld stammt. Bildung ist in den beiden Nachbarstaaten eng ans familiäre Umfeld gebunden. Je besser dieses ist,

desto höher die Bildung. Die Wahrscheinlichkeit, dass in Österreich ein Akademikerkind die Uni besucht, ist 2,5-mal höher als es dem Bevölkerungsschnitt entspricht, in Deutschland 2,2-mal. Bisher hielt man das für eine systemimmanente Bildungsungerechtigkeit, da ein Studium automatisch mit beruflicher Karriere im Sinne eines Aufstiegs und finanzieller Sicherheit in Verbindung gebracht wurde. Allerdings könnte sich das als Trugschluss herausstellen. Gerade dreht sich der politische Trend: Eine massive Förderung der Ausbildungsberufe in den Betrieben zeichnet sich ab und wird die Folge sein. Aufgrund des Mangels ist nicht ausgeschlossen, dass der Handwerker am Ende finanziell besser dasteht als der Wirtschaftsingenieur mit Bachelor oder Master.

## 8. Vergessen: das duale System

In der Diskussion um die Notwendigkeit einer Akademisierung in unserer Wissensgesellschaft wurde lange vernachlässigt, dass Deutschland und Österreich zu den wenigen Ländern mit einem dualen System gehören, also einer bewährten betrieblichen Ausbildung. Ein Optiker wird nur im deutschsprachigen Raum betrieblich ausgebildet, anderswo studiert er. Ein Physiotherapeut besucht nur hier eine Schule und nicht die Universität. Dass die deutsche Ausbildung, dual-betrieblich oder schulisch, im Ausland nicht anerkannt wurde, war einer der Gründe für die Bologna-Reformen und den anschließenden Rückbau des dualen Systems. So konnte die deutsche Physiotherapeutin in Kanada, wo dieser Beruf akademisch ist, nur als Ungelernte arbeiten – trotz teils mindestens gleicher, oft sogar besserer oder mindestens gleichwertiger Qualifikation. Doch gerade rudert die Politik zurück. Dass die duale Ausbildung wirksames Mittel gegen Jugendarbeitslosigkeit ist, zeigt die Tatsache, dass das deutsche Ausbildungssystem zum Exportschlager wird. In Spanien soll es mit deutscher Hilfe implementiert werden und junge Spanier in Beschäftigung bringen. Die im OECD-Schnitt geringe Akademikerquote in Deutschland und Österreich ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass es den breiten mittleren Bereich der betrieblich Ausgebildeten anderswo in dieser Form gar nicht gibt.

Schon sucht man Kompromisse zu finden, die international anerkannte Doppelqualifikationen ermöglichen, vor allem im medizinischen Bereich. Wer an der FH Campus Wien, der FH Salzburg oder neuerdings auch der Medizinischen Universität Graz Krankenpflege studiert, erwirbt eine Doppelqualifikation: Einerseits können Absolventen mit dem Bachelorabschluss ein weiterführendes Masterstudium anfangen, andererseits erwerben sie die Berufsberechtigung, um als diplomiertes Krankenpflegepersonal zu arbeiten.

## 9. Demografischer Wandel zementiert Ungleichgewicht

Die Abiturienten- und Maturantenzahl steigt, immer mehr Schüler eines Jahrgangs entscheiden sich für ein Studium, und die Akademikerarbeitslosigkeit ist mit unter drei Prozent äußerst niedrig. Akademiker verdienen zudem im Durchschnitt mehr als dual ausgebildete Personen, wie verschiedene Studien, unter anderem der Personalmarkt-Gehaltsreport von 2013, zeigen. Betrachtet man nur diese Zahlen, so fragt man sich: Wo ist das Problem bei der Akademisierung? Ist diese nicht wirklich notwendig?

Es sind einige Faktoren, die zusätzlich betrachtet werden sollten. Etwa der demografische Wandel, der uns bis 2060 zu einem Bevölkerungsanteil der über 65-Jährigen von nahezu 50 Prozent führt, darunter etwa 15 Prozent Hochbetagte über 80 Jahre.<sup>221, 222</sup> Dieser Wandel spricht auf den ersten Blick dafür, dass sich der Arbeitsmarkt erheblich entspannen wird, da Arbeitskräfte fehlen – geht man vom bisherigen Bedarf aus und nicht etwa von einer Erhöhung aufgrund zusätzlichen Pflegebedarfs älterer Menschen. Auch eine Reduktion ist andererseits gut denkbar – aufgrund der Verlagerung durch Globalisierung und weiterer Prozessoptimierungen in der Produktion sowie in den betrieblichen Abläufen generell. Das Minus auf der einen Seite könnte also durch ein Plus auf der anderen Seite wieder ausgeglichen werden: In Zukunft scheint es insofern illusorisch, dass 63-Jährige in Rente gehen können, wie derzeit in Deutschland durch die neue Bundesregierung wieder eingeführt.

Doch werden die Menschen der Zukunft mit 30 Jahren den gleichen Job ausüben wie mit 60? Und: Wird dieser der ersten nach der Schule erlangten akademischen Qualifikation entsprechen? Das scheint immer fraglicher. Mindestens außerhalb der Medizin und Altenpflege und damit des Megatrends „Gesundheit“ ist jedoch unklar, welche Jobs die Zukunft wirklich braucht. Und selbst in der Medizin gibt es Fragezeichen. Wird es Pflegeroboter geben? Werden sich die Jobs dann auch inhaltlich ändern? Wird es nicht mehr nur um gesundhalten und versorgen gehen, sondern auch um lehren und unterhalten?

---

221 <https://www.oeffentlicherdienst.gv.at/fakten/bundespersonal/daten/qualifikationsstruktur/qualifikation.html>

222 [http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Meldungen/DE/TopThema/broschuere\\_daten\\_fakten\\_trends\\_2013.html](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Meldungen/DE/TopThema/broschuere_daten_fakten_trends_2013.html)

**Fünf Faktoren, die den Bedarf an hochqualifizierten Arbeitskräften beeinflussen:**

1. Globalisierung: Produktionen und ganze Industriezweige verlagern sich ins Ausland. Die Abhängigkeit von Arbeitskräften auf den regionalen Märkten sinkt. Die hier verbleibenden Jobs sind vor allem der Wissensarbeit zuzuordnen, also Tätigkeiten, die mit Methoden, Organisation und Kommunikation zu tun haben.
2. Prozessoptimierung: Je professioneller die Produktion, desto weniger Arbeitskräfte sind nötig, das gilt für Großbäckereien wie für Ölplattformen. Meist EDV-gestützte Prozessoptimierung ist aber nicht nur in der Produktion, sondern auch im Dienstleistungsbereich zu beobachten.
3. Innovationen: Disruptive Technologien können für ein schnelles Sterben von Branchen und Segmenten sorgen. So ist das große Bäckereisterben in Deutschland innerhalb von nur einem Jahrzehnt erfolgt. Statt Handwerker zogen Lebensmitteltechnologien in die neuen Großbäckereien und ihre Zulieferbetriebe ein.
4. Krisen: Aufgrund gegenseitiger globaler Abhängigkeiten können bereits kleine Störungen große wirtschaftliche Krisen auslösen. Beispiel ist die Schifffahrtskrise 2011.
5. Wertewandel: Seit etwa Ende der 1990er Jahre gewinnt Wertemanagement an Bedeutung. Es geht nicht mehr nur um ökonomische Werte, wodurch neue Jobs entstehen, etwa im Bereich Corporate Social Responsibility (CSR).

Viele der neuen akademischen Jobprofile wirken von vorneherein nicht als auf Dauer angelegt, sondern auf Zeit. Sie überholen sich selbst in wenigen Jahren. Vor allem die Innovationen beeinflussen unmittelbar Branchen und Arbeitskräftebedarf, lassen neue Segmente entstehen, alte absterben und formen Berufe. Durch das Aufkommen von Social Media ist der Social Media Manager entstanden. Der Diversity Manager, der in internationalen Unternehmen für die Diversität der Belegschaft sorgt und deren Folgen managt, ist eine unmittelbare Folge des Bedarfs nach wertorientierten Management in der Wirtschaft. Solche neuen Berufe werden lieber mit Akademikern besetzt, fordern sie doch ein übergreifendes interdisziplinäres Verständnis von Kommunikation und wirtschaftlichen Zusammenhängen. Das Wissen, das sie brauchen, ist einigermaßen schnell veraltet und überholt. Es ist ein „Add-on“, kein grundlegendes Bildungsprogramm. Solches Spezialwissen, etwa zum Diversity Management oder zur Corporate Social Res-

possibility, also der Unternehmensverantwortlichkeit, lässt sich bedarfsgerecht in nichtkonsekutiven Masterstudiengängen vermitteln. Hier könnte sich das modulare Bachelor-Master-Baukastensystem positiv bemerkbar machen: Ein in anderthalb oder zwei Jahren erworbener Master fügt dem Profil eine neue zeitgemäße Facette zu.

## **10. Menschen wollen glücklich sein, nicht arbeitsmarkttauglich**

So könnte es jedenfalls in der Theorie sein. Was aber oft vergessen wird: Studiengänge dienen nicht nur der Berufsausbildung und Weiterbildung, sondern auch persönlichen Interessen. Was für den Arbeitsmarkt sinnvoll erscheint, ist es mit dem persönlichen Blickwinkel eher nicht. Da die Bildung immer stärker privatisiert wird, macht sich auch das bemerkbar: Es entstehen immer mehr private Studiengänge, die weniger mit dem Arbeitsmarkt als vielmehr mit dem Wunsch zu tun haben, ein bestimmtes Fach zu studieren. In Deutschland etwa sind in den letzten Jahren zahlreiche Studienmöglichkeiten für das beliebte und durch enge Zulassungsgrenzen in Deutschland schwer zugängliche Fach Psychologie entstanden, das früher viele NC-Flüchtlinge nach Österreich getrieben hat. Die Akademisierung geht hier Hand in Hand mit der Ökonomisierung, mit der Folge, dass immer mehr Menschen immer höher qualifiziert sind, ohne das wirtschaftlich nutzbar machen zu können. Denn die für die breite Masse interessanten und gern privat finanzierten Studiengänge sind meist nicht die, in denen ein deutlicher Mangel herrscht.

Es sind Studiengänge für Design, Tourismus oder Eventmanagement, die nicht etwa einen Bedarf am Arbeitsmarkt decken, sondern eine stetig steigende Nachfrage erfüllen. Hier scheint die Akademisierung noch aus einem anderen Grund fragwürdig, werden doch Themen in ein universitäres oder schulisches Umfeld verlegt, die in einer betrieblichen, also dualen Ausbildung besser aufgehoben wären. Da wird sogar der Umgang mit Photoshop oder Videoschnittprogrammen akademisiert – haben auch Excel und Word bald Anspruch auf die Hochschullehre? Es darf die kritische Frage erlaubt sein: Ist das Ausbildung auf akademischem Niveau? Und wenn man die Silbe „Aus-“ streicht, bleibt da Bildung?

## 11. Von Humboldt zu Luhmann: Die Neubewertung von Bildung

Womit wir zu einer grundsätzlichen Frage kommen: Treibt die Akademisierung der persönliche Bildungsanspruch oder eine arbeitsmarktpolitische Notwendigkeit – oder nichts davon? Die Akademisierung wird, wenn nicht unter dem Etikett der Wissensgesellschaft, unter dem des Rechts auf „Bildung für alle“ betrieben. Die Wissensgesellschaft brauche mehr Arbeitskräfte in höheren Bildungsstufen, soweit die Fachwelt. Die OECD teilt in sechs Bildungsstufen ein, bis zur Promotion. Innerhalb der Stufen gibt es zum Beispiel ein 5A und 5B. 5A sind allgemeinbildende Abschlüsse wie Bachelor und Master, 5B berufsqualifizierende wie etwa ein Techniker oder Meister.

5B wird in der Regel erlangt, weil ein Bewerber auf dem Arbeitsmarkt bestehen und seine vorhandene Qualifikation weiterentwickeln möchte, etwas durch den Meisterbrief. 5A könnte auch rein aus Lust am Lernen und Interesse erfolgen – eine durchaus häufiger anzutreffende Motivation. Immer mehr absolvieren, vor allem aus Lernlust, sogar mehrere Studiengänge. Einen adäquaten Einsatz am Arbeitsmarkt finden diese Mehrfachakademiker jedoch selten – zu viel Wissen ist dann auch nicht gut. Vor allem, wenn das Wissen nicht in unmittelbaren Mangelbereichen fruchtbar gemacht werden kann.

Der Ruf nach „lebenslangem Lernen“, den etwa auch die OECD formuliert, kann sich deshalb wohl nicht auf interessengesteuertes Lernen beziehen, sondern nur auf arbeitsmarktbezogenes. Die Akademisierung ist dann doch eher eine Ökonomisierung. Und damit ein Bruch mit dem humboldtschen Bildungsideal. Nach Wilhelm von Humboldt ist das Bedürfnis, sich zu bilden, im Inneren des Menschen angelegt und naturgegeben. Jedem soll Bildung zugänglich gemacht werden. Im humboldtschen Ideal steht die Persönlichkeitsentwicklung im Mittelpunkt, durch die Individualität möglich wird. Materielle Ziele gehen damit nicht einher. Diese indes verfolgt eine Politik, die mit Akademikern den Wirtschaftsbetrieb aufrechterhalten und die Wettbewerbsfähigkeit steigern möchte. Das ist ein grundsätzlicher Interessenkonflikt. Ein Teil der Bildungswilligen inhaliert das lebenslange Lernen als Leitmotiv und strebt höhere Abschlüsse an, um berufliche Ziele und Träume zu verwirklichen. Diese stehen indes teils sogar im Gegensatz zu den Anforderungen des Arbeitsmarktes, der auf eine durchschnittlich mittlere Qualifikation ausgerichtet bleibt – auch wenn das Niveau innerhalb der mittleren Qualifikation steigt. Ein KFZ-Mechatroniker braucht inzwischen auch Informatikkenntnisse, ein Friseur sollte chemisches Basiswissen haben. Breites allgemeinbildendes Wissen ist indes nicht direkt nutzbar.

So werden, Akademisierung hin oder her, nicht direkt verwertbare Abschlüsse immer weiter abgewertet, was in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften am deutlichsten wird. Studenten dieser Fächer müssen sich heute geradezu verteidigen: „Was willst du denn damit machen?“ Das Nutzenargument beherrscht die Diskussion und damit eine utilitaristische Betrachtungsweise des „Was bringt das für das Portemonnaie?“ Ein Studium dient nicht mehr der Geistesbildung, sondern soll wirtschaftlichen Gewinn bringen, einen Return on Investment.

So hat sich in weiten Teilen der Bevölkerung eine Haltung breit gemacht, die mit Niklas Luhmanns „Theorie sozialer Systeme“ zu erklären ist. Wie alle anderen sozialen Systeme Politik, Wirtschaft und Recht führt auch das Bildungssystem ein eigenständiges Dasein. Luhmanns soziale Systeme reproduzieren sich selbst, in dem sie einen immer gleichen binären Code anwenden. Das Bildungssystem löst seine Probleme nach dem Code „vermittelbar/unvermittelbar“. Ein großer Teil der Bildung erzeugt unvermittelbare Akademiker. Es geht nicht mehr darum, die Bildung im humboldtschen Sinn zu fördern, sondern die Vermittelbarkeit an das System Wirtschaft. In diesem wiederum gilt ein eigener binärer Code, der lautet: Zahlung/Nicht-Zahlung. Arbeitgeber wollen Zahlung – geeignete Mitarbeiter sind die Voraussetzung, dass sie erfolgt, es sind „Human Resources“, die sich für Geld verdingen. Ob diese im humboldtschen Sinn gebildet sind, ist nicht wirklich wichtig.

Dieser Hintergrund erklärt die vielen neuen Studiengänge, die schon im Bachelor auf Spezialisierung setzen statt auf breite Grundausbildung. Im Sinne der Wirtschaft wünschenswert, im Sinn der Menschen fragwürdig. Aus mindestens zwei Gründen: Zum einen führt frühe Spezialisierung in bestimmte Branchen und Tätigkeiten, die wirtschaftliche Zyklen durchlaufen und sich durch Technologien immer wieder neu erfinden. Was heute gefragt ist, kann morgen schon überflüssig sein. Das Studium als selbstfinanziertes Geschenk an den Arbeitsmarkt ist dann schnell entwertet – es war ja für diese bestimmte Branche. Da die Ausbildung in der Regel vom Arbeitgeber bezahlt wird, wäre es damit etwas anderes. Eine Tatsache, die sehr für duale Studiengänge spricht. Doch sind die hier produzierten Mitarbeiter wirklich Akademiker im früheren Sinne? Oder beschreibt das duale Studium nicht letztendlich den perfekten Kompromiss an eine verbesserte mittlere Ausbildung, die neben praktischen Teilen nun eben auch die theoretischen vermittelt?

Es bleibt bei all dem die Frage, ob es Ziel ist, der Wirtschaft Mitarbeiter zuzuführen oder Menschen Bildung zu vermitteln, die ihre Persönlichkeit entfaltet. Und damit der Gesellschaft insgesamt nutzt.

## 12. Business-Planung für Bildungsinvestitionen

Derzeit gibt es zwei Lager. Die einen folgen, gestützt von Eltern und Beratern in der nachhallenden Tradition der Selbstverwirklichungstrends der Blumenkinderzeit, einem Laissez-faire der Interessen. Immer noch ist Richard Nelson Bolles *What color is your parachute?* das meistgekauftete Berufsorientierungsbuch. So gut wie alle Berater und Coachs berufen sich auf die hier deklarierte individuelle Freiheit, einen Beruf zu finden, der glücklich macht. Die Wirtschaft ist hier außen vor.

Die anderen suchen in erster Linie einen Return on Investment ihrer (Aus-)Bildung. Von hier ist es nicht mehr weit zu einer Bildungs-Business-Planung. Hierbei spielen private Angebote eine zunehmende Rolle, Jahr für Jahr nehmen die Zahlen selbstzahlender Studenten (oder ihrer Eltern) zu. Die staatlichen Angebote gelten als nicht gut genug, der spätere wirtschaftliche Gewinn als zunehmend unsicher. Teils ist das berechtigt: Wir hatten Kunden von renommierten Privathochschulen, die sich oft gar nicht auf den normalen Arbeitsmarkt bewerben müssen, weil sie schon vorher Angebote genug hatten. Das gilt indes nicht für alle privaten Angebote, sondern nur für einige, meist besonders teure. Wer ökonomisch denkt, rechnet: Das Studium kostet X Euro und dauert Y Jahre. Nach diesen Y Jahren bringt es Summe Z über wiederum Y Jahre. Für ein Medizinstudium in Ungarn, bei den deutschen Abiturienten, die am NC scheitern, sehr beliebt, ist das leicht kalkulierbar: Es kostet etwa 7.000 Euro pro Semester, aber die sind mit einem Jahr als Facharzt schnell wieder herausgeholt. Wieder ein Beispiel für Ökonomisierung der akademischen Ausbildung, die sich auch bei den Weiterbildungs-Masterprogrammen gut beobachten lässt. Was ein „MBA“ an einer bekannten Business School zurück auf die Gehaltszettel bringt, lässt sich regelmäßig in Wirtschaftszeitungen nachlesen.

## 13. Schweinezyklus für Akademiker

Doch der ökonomischen Berechenbarkeit und Bildungs-Business-Planung sind enge Grenzen gesetzt: Weder Lehrer noch Juristen oder Architekten können sich sicher währen, dass sie in Zukunft nicht einem Schweinezyklus zum Opfer fallen, das also die heute gefragten Akademikerguppen morgen zu einem Überschuss werden. Im Business-Plan sollte unter „Risiken“ bei Bildungsinvestitionen immer stehen: Unberechenbarkeit des Markts, zu viele Faktoren, die beeinflussen. Nehmen wir einmal das Beispiel Lehrer und Schule: Immerhin führt der demografische Wandel zu kleineren Klassen, könnte E-Learning über kurz oder lang auch in Schulen Einzug halten oder ein Teil der Schulbildung durch zugeschaltete Lehrer in interaktiven Wohnzimmern gelernt werden – Sichtkontakt und damit

die Möglichkeit zur sozialen Kontrolle eingeschlossen. Dann bräuchte man weniger Lehrer. Auch Ingenieure und Informatiker können sich nicht sicher wöhnen. Die Prozessoptimierung schreitet weiter voran. Es ist durchaus denkbar, dass in Zukunft eher weniger hochqualifizierte Köpfe nötig sind, um die immer besseren Maschinen zu bedienen und zu entwerfen. Wie volatil der Arbeitsmarkt sein kann, wissen zum Beispiel Bauingenieure. Aktuell gut im Geschäft, gab es gerade für sie immer wieder schwierige Phasen, in denen weniger gebaut wird. Dass der Arbeitsmarkt selbst für Maschinenbauingenieure schwankend ist, zeigt die kurze Krise 2009, in der binnen weniger Monate die Zahl der Stelleninserate für Ingenieure in Deutschland um 18 Prozent zurückging.

Wie schnell sich der Wind drehen kann, sehen wir aktuell an den Bekleidungs-technikerningenieuren und anderen akademischen Mitarbeitern der Textilbranche, die aus Europa verschwindet. Die wenigen Unternehmen, die verbleiben, produzieren nicht oder nur teilweise, stehen aber dennoch unter einem enormen Kostendruck. Das wirkt sich unmittelbar auf die Unternehmenskulturen aus, die oft durch harten Wettbewerb gekennzeichnet sind. Doch was machen als Bekleidungsingenieur, wenn die Branche schrumpft? Derzeit weichen einige zu Automobilzulieferern aus, die benötigen textile Teile. Doch auch dort ist die Luft stickig, da der Markt eng ist ...

In Deutschland tobt seit drei Jahren eine Auseinandersetzung zwischen Medien wie Spiegel Online und den Ingenieur- und Arbeitgeberverbänden. Danach gebe es keinen echten Ingenieurmangel, was unter anderem damit begründet wird, dass viele Stellen mehrfach ausgeschrieben werden. Die Forderung nach immer mehr Ingenieuren sei vor allem dem Wunsch der Arbeitgeber geschuldet, möglichst viel Auswahl zu haben, auch in kleineren, traditionell schlechter zahlenden Firmen und auf dem Land. Auch wir sehen in unserer Praxis keineswegs ein Paradies für Ingenieure. Ohne Berufserfahrung haben es auch sie schwer. Hinzu kommt die regionale Verteilung: Manche Jobs gibt es vor allem im ländlichen Raum, wo viele Städter nicht gern hinmöchten.

## 14. Engpass nur für wenige Berufe

Hinzu kommt, dass für die derzeit offenen Stellen gar nicht unbedingt Ingenieure nötig wären, sondern vielfach eine gehobene mittlere Qualifikation reichen würde. Das deutsche Bundesministerium für Wirtschaft hat eine Liste mit 119 Engpassberufen herausgegeben. Die Methodik ist einfach: Ein Fachkräfteengpass ist da, wenn die Zahl der offenen Stellen größer ist als die der gemeldeten Arbeitslosen. In der so entstandenen Engpassanalyse finden sich fast ausschließlich Berufe, die nicht studiert werden. Arbeitgeber suchen Fachleute für Kälte- und Elektro-

technik, Krankenpfleger und Restaurantfachkräfte. Das deutsche Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) schildert die Lage als „dramatisch“ und weist auf den demografischen Wandel hin, der das alles verschlimmere.

Dem entgegen steht: Wir haben Kunden, die 180 Bewerbungen verschicken, ohne Erfolg. Sie sind intelligent – und Akademiker. Keine Geisteswissenschaftler, nein, mit fundiertem betriebswirtschaftlichen Studium und internationaler Erfahrung. „Ich bin doch eine Fachkraft! Ich habe doch studiert!“, höre ich oft. Ja, aber leider in vielen Fällen das Falsche mit Blick auf den Arbeitsmarkt. Außerdem kann man auch ein Zuviel haben. Und es kann sein, dass das, was man vorher in einer Firma gemacht hat, nicht das ist, was „eingekauft“ werden kann. Als Nicht-Akademiker hätten sie es, siehe Engpassberufe, leichter. Vielleicht auch, weil sie diesen Anspruch an Aufstieg und steigendes Gehalt nicht in der Form stellen würden. Unter Akademikern sind Karriere-Glaubenssätze weiter verbreitet. Dazu gehört der Mythos vom immer steigenden Gehalt genauso wie der Glaube daran, dass der nächste berufliche Schritt immer eine Verbesserung bringen muss.

Noch sind die Statistiken auf der Seite der Akademiker. Diese verdienen im Durchschnitt mehr als dual ausgebildete Personen. Außen vor bleiben Details: Etwa 10 Prozent der Akademiker arbeiten im Niedriglohnbereich, verdienen unter 9,30 Euro in der Stunde. Diese Zahl beruht auf Berechnungen des Instituts für Arbeit und Qualifikation (IAQ) der Universität Duisburg-Essen aus dem Jahr 2012. Besonders betroffen sind Akademikerinnen, Frauen also.

## 15. Akademisierte Frauen: Kein Return on Bildung

Die Erklärung für dieses Phänomen sehe ich täglich in unserer Praxis. Es hat mit der Studienwahl und dem Mobilitätsverhalten von Frauen zu tun. Frauen wählen eher Fächer aus den Geistes- und Sozialwissenschaften oder BWL. Sie verhalten sich, spätestens wenn Kinder da sind, auch nicht mehr so mobil. Leben Sie auf dem Land, haben sie außerhalb der Verwaltung so gut wie keine Auswahl an der Qualifikation entsprechenden Jobs. Eine globale Karriere, die für männliche Akademiker ein wichtiger Karriereschritt ist, kommt für sie ab einem bestimmten Alter, meist ab Mitte 30, nicht mehr in Frage. Solche Frauen fallen zwar nicht in die Arbeitslosenstatistik, sind aber dennoch unzufrieden, da ihr Return on Bildung zu gering ausgefallen ist.

Unzufriedene Akademiker gibt es daneben noch einige mehr:

- Karriereaussteiger: Menschen, die nach vielen Jahren, die sie überwiegend in Fliegern und unterwegs verbracht haben, endlich einen ruhigen Job wollen. Oder jene, die genug von Führungsjobs haben. Oder beides.

- Unerfüllte: Menschen, die in ihrem Job, auch wenn er akademisch ist, keine Erfüllung finden, weil er nicht ihren Kompetenzen entspricht oder ihnen keinen Sinn verleiht.
- Unpassende: Menschen am Ende eines „Karrierelebenszyklus“: Damit meine ich Personen, die in bedrohten Branchen und Berufen arbeiten. Die Textilbranche als ein Beispiel habe ich bereits erwähnt.

## 16. Zukunft der Akademisierung von Berufen: die Dualisierung

Die Akademisierung, wie sie sich derzeit zeigt, hat vor allem das Ziel, im luhmannschen Sinn das System „Bildung“ zu bedienen, also Vermittelbarkeit an den Arbeitsmarkt herzustellen. Diese Vermittelbarkeit ist zunehmend zeitlich begrenzt. Hinzu kommt, dass die Rechnung ohne den Menschen gemacht wird. Dieser sucht Sinn in seiner Arbeit, sobald existenzielle Grundbedürfnisse gedeckt sind – und das sind sie in den reichen westeuropäischen Ländern. Das große, unbeachtete Thema in diesem Kontext ist die berufliche Wandelbarkeit. Aufgrund des Arbeitsmarktes, aber auch aufgrund von persönlichen Bildungspräferenzen muss in Zukunft Veränderung leichter sein als sie das derzeit ist. Wir leben in einer Zeit, in der der rote Faden im Lebenslauf gesucht und verlangt wird und die theoretisch mögliche modulare Bildung durch Weiterbildungsmaster und andere Anpassungsqualifizierungen noch in Kinderschuhen steckt. Die Trennung von betrieblicher und universitärer Bildung ist ein weiterer Hemmschuh. Ein Arbeitsloser, der ein akademisches Studium absolviert hat und keine Perspektive mehr sieht, kann in Deutschland keine Förderung für eine betriebliche Ausbildung erhalten – nicht einmal einen Bildungskredit. Der eingangs geschilderte Sozialwissenschaftler, der Möbeltischler werden wollte, kann nicht mit staatlicher Unterstützung rechnen, sondern muss seinen Plan privat finanziert umsetzen. Das müsste nicht so sein. Doch es tut sich was: Schon fordert die deutsche Bildungsministerin Johanna Wanka, Studienabbrecher für das Handwerk zu gewinnen. Warum nur Studienabbrecher? Warum nicht alle, die mit einer akademischen Qualifizierung keine adäquaten Jobs erreichen konnten?

Adäquate Jobs zu schaffen, muss auch Aufgabe der Arbeitgeber sein. Adäquat heißt auch: den Fähigkeiten angemessen und nicht diese einschränkend. Denn der Wirtschaft nutzen keine psychisch kranken Fachkräfte, die ihre Jobs ungerne ausüben. Die inzwischen medial etwas abgeschwappte Burn-out-Welle zeigte, dass nicht die gewerblichen Mitarbeiter von psychischen Erkrankungen überproportional häufig betroffen sind, sondern die Hochqualifizierten. Eine Erklärung ist

die fehlende Sinnhaftigkeit in der Arbeit, die Akademiker schneller empfinden als weniger gut ausgebildete Berufsgruppen. Weiterhin macht sich intensiver Kontakt mit Menschen oft eher als Stress bemerkbar, weshalb dieser gerade im Schul- und Gesundheitswesen auftritt. Bildung könnte sich ja durchaus auch auf solche Punkte beziehen – bessere Persönlichkeitsbildung statt immer mehr Fachwissen, vor allem am Anfang des Berufslebens.

## **17. Bildungsentscheidungen spiegeln Statusbewusstsein**

Kürzlich ist mein Auto liegen geblieben. Der junge Mann vom Pannenservice las mit seinem Handy meinen Motor aus. So fand er den Fehler, und der Wagen konnte schnell repariert werden. Der junge Mann hat einen Job, den Abiturienten derzeit für sich nicht als adäquat ansehen: KFZ-Mechatroniker. Alles andere als anspruchslos. Das Gehalt ist deutlich besser als das eines akademisch ausgebildeten PR-Mitarbeiters im Kulturbetrieb. Doch solche Jobs haben Kinder aus einem gebildeten Umfeld, den Ruf nach Akademikern im Ohr, nicht im Sinn.

Bildungsentscheidungen haben viel mit einer schwer fassbaren Größe namens Status zu tun. Bestimmte Jobs sind in bestimmten Schichten angesehen, andere nicht. So haben die soziokulturellen Milieus erheblichen Einfluss auf die Berufswahl. In der sogenannten „bürgerlichen Mitte“ ist der PR-Mitarbeiter ranghöher als der KFZ-Mechaniker. Diese Hackordnung zwischen Akademikern und Nicht-Akademikern hat auch mit Chancen und dem möglichen Gehaltsniveau zu tun. Und das ist bei Akademikern höher, im Moment.

Zumindest im privatwirtschaftlichen Bereich ist eine Veränderung denkbar. Je weniger Fachkräfte verfügbar sind, desto eher steigen die Gehälter. Schon gibt es erste Unternehmen, die Bleibepremien zahlen, wenn Mitarbeiter sich nach der Ausbildung verpflichten. Wohlgemerkt: Hier handelt es sich um Nicht-Akademiker. Es werden Jobgarantien gegeben. Selbst Arbeitsverträge mit 60 Tagen Urlaub sind möglich. Vielleicht wird es auch findige Arbeitgeber geben, die ihren neuen Handwerker-Gesellen das Geschichtsstudium finanzieren, das diese nicht für den Arbeitsmarkt, sondern für die Persönlichkeitsbildung und aus Interesse absolvieren.

Kommen wir zurück an den Anfang. „Papa, ich werde Schreiner“, löst irgendwann vielleicht doch wieder Stolz aus.